

Die Heimarbeiterin

Organ des Gewerksvereins der Heimarbeiterinnen

Das Blatt erscheint monatlich
Mitglieder erhalten es kostenlos
Redaktionschluss am 15. jedes
Monats

Herausgegeben vom Hauptvorstande
Hauptgeschäftsstelle: Berlin W 30, Mollendorffstraße 15

Verantwortlicher: B 2 Dähm 2858 — Postfachkonto: Frau Elisabeth Schmidt, Berlin 671 52
Sprechstunden: werktäglich von 9-1 und 3-6 Uhr, am Sonnabend von 9-2 Uhr

Zu beziehen nur durch die
Hauptgeschäftsstelle

Preis monatlich 20 Pfennig

Nummer 7

Berlin, Juli 1928

28. Jahrgang.

Unsere organisatorischen Bemühungen um Verbesserung der Lohn- und Arbeitsbedingungen, um Hebung des Reallohnes, um Förderung des Bildungs- und Ausbildungswesens, um Aufrechterhaltung der Trägen und Lauen, werden mit dem zunehmenden sozialen Recht nicht überflüssiger, sondern dringlicher. Je mehr Licht und Luft und Spielraum uns das soziale Recht gibt, um so energischer müssen wir bei der Hand sein, die Vorteile auszunützen zur Entfaltung der eigenen Kräfte."

Adam Stegerwald.

Mindestentgeltregelung in Genf.

Die Nummer unserer „Heimarbeiterin“ vom Juli 1927 hat einen Bericht über die erste Tagung der Internationalen Arbeitskonferenz in Genf gebracht, an der ich teilgenommen habe. In ihr ist die Entstehung des Internationalen Arbeitsamtes und der jährlichen Konferenzen geschildert und der Fragebogen abgedruckt, der an die Regierungen aller angeschlossenen Länder gegangen ist. Die Mehrzahl aller Länder hat diesen Fragebogen beantwortet, und aus diesen Antworten hat das Internationale Arbeitsamt den Entwurf für ein Übereinkommen und eine Empfehlung ausgearbeitet, der bei dieser Konferenz als erster Punkt der Tagesordnung vorlag. Zu meiner großen Freude hatte mich der Deutsche Gewerkschaftsbund und die Regierung wieder als technische Berater vorgeschlagen. Vieles war in diesem Jahr leichter, weil ich ja nun schon mit der Art der Verhandlungen und auch mit einem guten Teil der Kongressregeln bekannt war. Ich war nicht mehr so überwältigt davon, daß unser Deutschland, ja Europa selbst, nur ein kleiner Teil unserer Erde ist, und daß die aufstrebenden Völker Asiens, Südamerikas und Australiens stärkere Berücksichtigung ihrer nationalen Verhältnisse bei der Regelung internationaler Fragen fordern. Wir Deutsche haben ja inzwischen auch gelernt, wirtschaftlich über die Grenzen unseres Vaterlandes hinauszudenken, wir wissen, daß wir dafür sorgen müssen, daß unsere Industrie auf dem Weltmarkt nicht durch bedürfnislosere Völker unterboten wird.

So hatten wir Arbeitervertreter auf der Konferenz uns bald dahin geeinigt, dem Entwurf des Amtes zuzustimmen, obgleich er nur ein sehr kleiner, sehr bescheidener und vorsichtiger Schritt auf dem Wege der Lohnregelung ist. Wir wußten, daß er ein Kompromiß ist, geschaffen, um die weit auseinandergehenden Wünsche der verschiedenen Regierungen zu befriedigen, daß er den Staaten die Möglichkeit geben sollte, Einrichtungen zur Mindestentgeltfestsetzung nur für Heimarbeit oder auch für andere Industrien, je nach ihren nationalen Bedürfnissen, zu schaffen. Und wir wußten, daß, wenn wir zu starke Forderungen nach der einen oder der anderen Seite verlangten, das Übereinkommen auf der Konferenz vielleicht gar nicht angenommen, sicher von vielen Staaten nicht ratifiziert werden würde. So haben wir unser möglichstes getan, kleine Verbesserungen in den Entwurf zu bringen und vor allem alle Verschlechterungsversuche der Arbeitgeber abzuwehren.

Nach einer kurzen Generaldebatte im Plenum der Konferenz wurde der Entwurf des Amtes an einen achtundvierziggliedrigen Ausschuss verwiesen. Die Besetzung bestand aus 16 Regierungsvertretern, 16 Arbeitgebern und 16 Arbeitnehmern. Außerdem waren noch eine Reihe von

Stellvertretern dort, da diese Frage ja von großer Wichtigkeit für alle Länder war und nicht alle Länder, trotz der Größe des Ausschusses, Vertreter darin hatten. 15 Ausschussitzungen haben stattgefunden, in denen eine unendlich große Zahl von Anträgen beraten wurde. Zu Artikel 1 wurde zuerst der Antrag des englischen Arbeitgebers eingebracht, daß nur Mindestentgelte für die niedrigste Kategorie der ungelerten Arbeiter festgesetzt werden sollten. Dieser Antrag wurde zum Glück mit überwältigender Mehrheit abgelehnt. Seine Annahme hätte für die Arbeiterschaft die Ablehnung des ganzen Übereinkommens bedeutet. Alle Arbeitgeber versuchten wieder und wieder, die Mindestlohnfestsetzung nur auf Heimarbeit zu beschränken. Es wurde aber abgelehnt, da das Übereinkommen dann für eine große Anzahl Länder keinen Wert mehr gehabt hätte. Der Vorschlag verschiedener Arbeitnehmer, festzulegen, daß gleicher Lohn für gleiche Arbeit für Männer und Frauen gezahlt werden sollte, wurde zurückgezogen und als letzter Satz an die Empfehlung angefügt. Es wurde überhaupt davon abgesehen, über die Lohnhöhe selbst in dem Übereinkommen etwas zu sagen. Es wurde schließlich beschlossen, daß jeder Staat Verfahren einzurichten oder beizubehalten hätte, die es gestatten, Mindestlöhne für die Arbeitnehmer in gewissen Gewerbebezügen (insbesondere in der Heimarbeit) festzusetzen, in denen keine Einrichtungen zur wirksamen Regelung der Löhne bestehen, und in denen die Löhne außergewöhnlich niedrig sind. Der Wunsch der Arbeitnehmer für dieses letzte „und“ „oder“ zu setzen, wurde abgelehnt, weil die Staaten sich nicht binden wollten für jeden Gewerbebezug, in dem niedrige Löhne gezahlt werden, Lohnämter einzurichten, obgleich Artikel 2 des Übereinkommens ausdrücklich jedem Staat das Recht vorbehält, selbst zu bestimmen, auf welche Gewerbebezüge diese Bestimmungen zutreffen.

Trotzdem die behördliche Lohnregelung ja nur für nicht oder schwach organisierte Industrien gedacht ist, sind Organisationen eigentlich Voraussetzung für sie, denn unorganisierte Arbeitgeber und Arbeitnehmer können den Behörden weder die in Artikel 3 geforderten Auskünfte geben, noch an dem Verfahren zur Lohnfestsetzung in irgendwelcher wirksamen Weise teilnehmen. Der letzte Absatz von Artikel 3 besagt, daß die festgesetzten Mindestlöhne verbindliche Kraft haben und ohne Ermächtigung der zuständigen Behörde weder durch Einzelabmachungen noch durch Gesamtarbeitsverträge herabgesetzt werden dürfen. Artikel 4 behandelt die Aufsicht und Zwangsmaßnahmen, die geschaffen werden sollen, damit die festgesetzten Mindestentgelte auch wirklich bezahlt werden. Diesen Paragraphen begrüßen wir besonders, denn wenn das Übereinkommen den deutschen Heimarbeiterinnen auch sonst nicht viel anderes bringen wird, als sie schon haben, Zwangsmaßnahmen, die die Mindestentgelte sicherstellen, hat das Hausarbeitgesetz erfahrungsgemäß nicht geschaffen. Der letzte Artikel des Übereinkommens spricht über die Meldungen, die dem Internationalen Arbeitsamt jährlich von den Regierungen zu machen sind. Auch bei diesem Artikel ist über die zweckmäßigste Form lange und lebhaft diskutiert worden.

Ebenso eifrig wurde über den Vorschlag gesprochen, der über die Anwendung der Verfahren zur Festsetzung von Mindestlöhnen handelt, obgleich er ja die Regierungen nicht bindet. Er schlägt kein bestimmtes Verfahren als das zweckmäßigste vor, sondern gibt nur gewisse Richtlinien.

Auf Antrag von Arbeitgebern oder Arbeitnehmern, die nachweisen können, daß außergewöhnlich niedrige Löhne gezahlt werden, sollen die Regelungen Erhebungen veranstalten; besonders berücksichtigt sollen Gewerbe werden, in denen regelmäßig Frauen beschäftigt sind. Arbeitgeber und Arbeitnehmer sollen in den Sachausschüssen oder Lohnämtern in gleicher Zahl und mit völliger Gleichberechtigung vertreten sein. Die Berufsorganisationen sollen Listen von Vertretern einreichen können. Unparteiische sollen in den Sachausschüssen als Hilfe für den Vorsitzenden mitarbeiten und Frauen sowohl bei den Vertretern der Arbeitnehmer wie der Unparteiischen vertreten sein, soweit Frauen in großer Zahl in einem Gewerbebezweig beschäftigt sind. In der Empfehlung steht auch, daß die Mindestlöhne so bemessen sein müssen, daß sie den beteiligten Arbeitnehmern eine angemessene Lebenshaltung sichern. In ausführlicher Art beschreibt der letzte Paragraph, wie die Ueberwachung der festgesetzten Mindestentgelte zu geschehen hat und schlägt u. a. Lohnverzeichnisse und Lohnbücher vor, wie sie unser Hausarbeitgesetz gebracht hat. Zum Schluß wird, wie schon gesagt, auf den Grundsatz des Friedensvertrags hingewiesen, daß für Arbeit von gleichem Wert ohne Unterschied des Geschlechts die gleiche Entlohnung zu leisten ist.

Soweit war das Uebereinkommen und die Empfehlung im Ausschuss festgelegt, aber wir waren durchaus nicht sicher, ob es in der Konferenz die notwendige Zweidrittel-Stimmenmehrheit bekommen würde. Ich habe darum in der Konferenz, mit einigen Herzklopfen vor den vielen fremden Wäldern, den Regierungen die Annahme ans Herz gelegt. Ich habe etwa folgendes ausgeführt:

„Wir Arbeitervertreter und vor allem wir Frauen sind dankbar dafür, daß die internationale Arbeitskonferenz auf die Tagesordnung ihrer vorjährigen und diesjährigen Tagung die für die Arbeiterschaft einschneidendste Frage, die Lohnfrage, gestellt hat. So bedeutsam die Probleme der Kranken-, Invaliden- und Arbeitslosenversicherung, die Regelung der Arbeitszeit, die Verhütung von Unfällen, um nur einige zu nennen, auch sind, wichtiger als alles andere ist, daß der verdiente Lohn für den Lebensunterhalt ausreicht. Mit Erschütterung haben wir alle vor einigen Tagen den Bericht aus Indien gehört: in weiten Distrikten des Landes dauernde Hungersnot wegen zu niedriger Bezahlung, ein erschütternder Gedanke! Und wenn ich auch gern glauben will, daß in den meisten der hier vertretenen Länder die Verhältnisse wesentlich besser liegen mögen, so fürchte ich doch, daß keiner der anwesenden Regierungsvertreter für seine Regierung das stolze Wort sagen kann, das über einem alten ägyptischen Königsgrabe steht: „Während meiner Regierungszeit hat in meinem Reich niemand gehungert.“ Ich glaube, daß noch in vielen Staaten Männer, in allen Frauen hungern. Und darum begrüssen wir den vor uns liegenden Uebereinkommensentwurf.

Er ist ein Kompromiß, entstanden aus den auseinandergehenden Wünschen verschiedener Regierungen, unter denen die Frage, ob die Mindestlohnregelung nur auf die Heimarbeit beschränkt bleiben oder auch auf andere Industriezweige ausgedehnt werden sollte, im Vordergrund stand. Ich möchte auf sie hier nicht mehr eingehen, fast alle Vorebner haben sie behandelt, und die Zeit der Konferenz ist beschränkt. Wir Arbeitervertreter haben uns mit dem Uebereinkommensentwurf, wie er vor uns liegt, einverstanden erklärt, weil wir hoffen, daß er von der Mehrzahl aller Länder so ratifiziert werden wird. Der Entwurf ist sehr weit gefaßt, sehr behndbar, sehr bescheiden; er überläßt fast alles dem Entschluß der Regierungen. Noch mehr Macht legt er in die Hände der Arbeitgeber. Ist doch eine der beiden Voraussetzungen für ein Verfahren zur Lohnregelung, daß außergewöhnlich niedrige Löhne gezahlt werden. Wo es keine außergewöhnlich niedrigen Löhne gibt, brauchen auch keine Sachausschüsse oder Lohnämter errichtet zu werden. Nun glaube ich, daß jeder Arbeitgeber seine Arbeiterschaft lieber gut als schlecht entlohnt. Wo er niedrige Löhne zahlt, tut er das in der Regel, weil er das Unterbleiben eines noch schlechter entlohnenden Konkurrenten fürchtet. Von dieser Furcht soll ihn die nationale Gesetzgebung auf Grund der internationalen Regelung, die wir heute beschließen werden, befreien. Und darum sind wir überzeugt, daß die Arbeitgeber mit uns für das Uebereinkommen stimmen werden.

Dieselbe Zuversicht hegen wir zu den Regierungen und fügen ihr die Bitte hinzu, das Uebereinkommen so bald als möglich ratifizieren und Einrichtungen zur Festsetzung von Mindestentgelten schaffen zu wollen. Regierungswahlen

mahlen langsam, und die Arbeitgeber pflegen jeden sozialen Fortschritt mit dem Satz aufzuhalten, daß die Zeit dafür noch nicht reif sei. Wir Arbeitervertreter, und ich muß wieder sagen, besonders wir Frauen, können aber nicht warten, denn wir sehen die hungernden Frauen und wissen, daß ihr und ihrer Kinder Leben vielleicht von schneller gesetzlicher Hilfe abhängt.

Noch eine Bitte haben wir an die Regierungen: Vergessen Sie bei der Schaffung des Gesetzes nicht, daß es sich um den Schutz der Schwächsten handelt, derjenigen, die sich nicht selbst helfen können, und schaffen Sie ausreichende Durchführungs- und Ueberwachungseinrichtungen, damit die minderbezahlten Arbeiter und Arbeiterinnen nicht vor der schweren Frage stehen, ob sie auf einen Teil des festgesetzten Lohns verzichten oder ihre Arbeit verlieren wollen.

Wenn das geschieht, so wird die Arbeiterschaft eines großen Teils der bewohnten Erde die Arbeiten der Konferenz dieses Jahres segnen, und wir werden einen Schritt weitergegangen sein auf dem Wege, der es späteren Geschlechtern ermöglichen soll, zu sagen: „Wir kennen keinen Hunger mehr.“

Mit sehr freundlichem Beifall wurden diese Worte aufgenommen, und, was wesentlich wichtiger ist, das Uebereinkommen wurde mit großer Mehrheit angenommen. Direkt wird es den deutschen Heimarbeiterrinnen nicht viel bringen, aber wenn es sie vor dem Unterbleiben von Heimarbeiterrinnen anderer Länder schützt, so ist damit schon viel gewonnen. Ein kleines Mädchen in einem sehr großen Uhrwerk ist unser Gewerbe in der Wirtschaft der Welt, ein paar Eimer Wasser in einem See, und doch wirkt er sich nicht nur in unserer deutschen Gesetzgebung aus, sondern er hat durch seine Vertretung mitgearbeitet an der ersten internationalen Lohnregelung der Welt, eine Tat, deren Auswirkung erst spätere Jahrzehnte richtig beurteilen können. Und wir sind stolz darauf. Margarete Wolff.

Unsere Margarete Behm-Stiftung.

Im Frühling dieses Jahres haben wir die Mitglieder und Freunde unserer Bewegung an unsere Stiftung erinnert, die sie aus Liebe zur Heimarbeiterrinnenfrage im Jahre 1925 geschaffen haben. Unserer Hauptvorsitzenden, die zugleich mit dem Gewerbeverein damals das 25jährige Jubiläum feierte, wurde sie am 5. November 1925 im Betrage von 1119,95 M. überreicht, und ihr ein heiliger Wunsch dadurch erfüllt. Der Wunsch galt den Mitgliedern, die sich schon viele Jahre auf das Altersheim gefreut hatten, zu dessen Ausführung wir aus eigener Kraft und mit guter Freunde Hilfe bereits 80 000 M. zusammengebracht hatten, die dann aber, wie so manches andere mühsam gesammelte Geld, von der Inflation verschlungen wurden. Nun waren wir wieder völlig arm, mußten von vorn anfangen, und die traurigen Augen der Mitglieder, die da dachten: „Für meine alten Tage gibt es keine Hilfe mehr. Ehe wieder soviel Geld beisammen ist, um ein Altersheim zu bauen, liege ich schon unter der Erde!“, die taten unserer Hauptvorsitzenden weh. Der Gedanke war richtig und falsch zugleich; denn seit unsere Hauptvorsitzende im April 1922 außer der Krankenversicherung auch die Invalidenversicherung für die noch nicht versicherten Hausgewerbetreibenden (Heimarbeiterrinnen) im Reichstag erreicht hatte, gab es bald keine völlig hilflosen Heimarbeiterrinnen mehr in Deutschland.

Trag allem ist die Altersrente, die aus der Margarete Behm-Stiftung an solche Mitglieder gegeben wird, die nicht mehr erwerbsfähig sind und 25 Jahre hindurch regelmäßig ihre Beiträge zum Gewerbeverein gezahlt haben, ein großer Segen geworden. Die Zahl dieser Rentantinnen oder Rentnerinnen, wie wir sagen, wächst von Jahr zu Jahr. In diesen Tagen wurde Nr. 13 angemeldet. Ob sich wohl jemand „aus der großen Welt“ vorstellen kann, was es bedeutet, wenn so ein mühseliges, abgearbeitetes Menschenkind auf Grund seiner Invalidenrente bei Angehörigen oder Freunden aufgenommen wird? Die Invalidenrente geht für Wohnung und Kost dahin. Dargeld ist gar nicht da. Welch einen Segen bringt dann unsere Margarete Behm-Stiftung, die in diese leeren Hände, solange es möglich ist, in jedem Monat zehn Mark legt! Zehn Mark für dreizehn Mitglieder sind monatlich 130 Mark und im Jahre: 12 x 130 = 1560 M.! Das bringt die wundervolle Stiftung bis jetzt fertig. Aber, aber — wir müssen alle fleißig sammeln, damit das Kapital so anwächst, daß die Zinsen, die es bringt, auch reichen, wenn

die Zahl der Rentnerinnen noch zunimmt! Bis jetzt ist die Sammlung noch immer so gewachsen, daß das Geld gereicht hat. Aber das liegt auch daran, daß Mitglieder und Freunde jetzt wieder so warmherzig gesammelt haben. Aus allen Heimarbeiterrinnengruppen des Vaterlandes ist Geld gekommen. Manche haben nur wenig herbeigeholt, eine ganze Reihe dagegen mehr als 100 M. Einzelne Menschen haben auch wieder beigetragen. Besonders eifrig die Reichstagsabgeordneten, Mitglieder aller Parteien, die, wenn es sich um Heimarbeiterinnen handelt, voll Stolz daran denken: „Da hat der ganze Reichstag einheitlich gestimmt!“ Wir vergessen das auch nicht, denn für uns war der Reichstag damals „unser Reichstag“, dessen Arbeit wir noch heute segnen.

Jetzt freuen wir uns am Erfolge dieser letzten Sammlung, die bis jetzt auf 3415,59 M. angewachsen ist, und uns die Namen so vieler Menschen in dankbare Erinnerung bringt, daß wir uns immer wieder sagen müssen: Unsere Margarete Heim-Stiftung wird, Dank der Liebe, von der sie getragen wird, weiter wachsen und weiter gedeihen zum Segen unserer Alten, denen wir die letzten Lebensjahre freundlicher gestalten möchten. Mit uns ist Gott.

Was uns aus den Jahresberichten der Sächsischen Gewerbeaufsichtsbeamten für 1927 am meisten interessiert.

Im Freistaat Sachsen hat am 3. August 1927 eine Zählung der gewerblichen Arbeitnehmerschaft stattgefunden; gezählt wurden rund 94 000 Hausarbeiter- und Hausarbeiterinnen (Heimarbeiterinnen). Diese Zahl bleibt zwar hinter der bei der Berufszählung von 1925 ermittelten um etwa 7700 zurück, aber gegen 1926, dieses Jahr schlechten Geschäftsganges, ist eine starke Zunahme um 18 000 beschäftigte Heimarbeiterinnen zu verzeichnen. Das Abflauen in der Heimarbeit war demnach in der Hauptsache eine Konjunkturercheinung. Daß Heimarbeiterinnen bei schlechterem Geschäftsgange zuerst entlassen werden, daß der Fabrikant bei reichlichem Auftragseingang die Hände, die im Betrieb für ihn arbeiten, nach Bedarf um Heimarbeiterhände vermehrt, ist ein Merkmal der Heimarbeit, seit es Heimarbeit gibt. Bei den amtlichen Zählungen bleiben viele Heimarbeiterinnen ungezählt; der Gewerbeaufsichtsbericht erwähnt dies. Werden doch nur die Heimarbeiter gezählt, die von ihren Arbeitgebern der Behörde gemeldet wurden.

1927 wurden zeitweise so viele Heimarbeiterinnen verlangt, daß die Fabrikanten in entlegenen Orten neue Ausgabestellen und Unterküben einrichteten.

Einige Branchen der Heimarbeit werden neuerdings mehr und mehr ausgeschaltet; so z. B. die Frankeuhäuferei und Weißstrickerzädeln, beides Arbeiten, die sehr schlecht bezahlt wurden. Es gibt dafür jetzt Maschinen, die zehnmal so schnell sind als eine flinke Heimarbeiterin; sie nehmen ihr diese unlohnende Arbeit ab. Ist es hier die Maschine, welche niedrigen Lohn noch unterbietet, so ist es in der Klöpperei die menschliche Arbeitskraft, nämlich die bedürfnislose Heimarbeiterin im fernen Osten, welche billiger arbeitet, als die anspruchlosste deutsche Heimarbeiterin. Mit der Japanerin können wir nicht konkurrieren. Vielleicht wird ihr Wettbewerb in Zukunft nicht mehr so brüderlich sein, wenn es der internationalen Konferenz, bei der Fräulein Wolff im Interesse unserer Heimarbeiterinnen schon zum zweiten Male mitwirkte, gelingt, ein Mindestlohngesetz zustande zu bringen, das auch den Heimarbeiterinnen in überseeischen Ländern bessere Lebensbedingungen verschafft. Es ist doch kummervoll, wenn der Sachausschuß wegen Auslandskonkurrenz, welche die Industrie zum Erliegen bringt, den Heimarbeiterinnen nicht helfen kann. Welcher Fortschritt wäre es, könnten wir unseren Fabrikanten sagen: „Auch in den fernen Ländern gibt es Lohnschuß. Ihre Konkurrenz kann nicht mehr in gleicher Weise wie bisher durch niedrige Löhne verschärft werden.“

Im Freistaat Sachsen ist von den Sachausschüssen besonders viel Arbeit geleistet worden. Sie haben weitgehend die Löhne für die Heimarbeit geregelt und für Einhaltung Sorge getragen. Dadurch haben sie ein wertvolles Stück Arbeit zur Besserung der sehr schlechten Verhältnisse geleistet. Es wird z. B. berichtet: „Die vom Sachausschuß für Hausarbeit in der erzgebirgischen Posamentenindustrie noch umfangreichen Ermittlungen erfolgte

Festsetzung von Leistungszeiten hat sich im Leipziger Bezirk für Arbeitgeber und Hausarbeiter gleich wichtig erwiesen, da die Leipziger Fabrikanten schon lange über Löhne und Preise herabdrückenden Wettbewerb des Erzgebirges klagten. . . Die Löhne der Hausarbeiter sind im allgemeinen gegen das Vorjahr gestiegen. Die Hausarbeiterinnen gewöhnten sich nach Bekanntwerden der Tarife nun auch mehr daran, nach der Zeit zu arbeiten und sich eine regelmäßige Tageseinteilung zu schaffen. . . Die Angaben der gleichen Arbeit ausführenden einzelnen Heimarbeiterinnen über ihre Leistungszeiten untereinander verglichen, stimmen bis auf kleine Abweichungen überein.“ Dennoch werden die verschiedenen Leistungen noch sehr unterschiedlich bezahlt, denn als durchschnittliche Löhne werden mitgeteilt: z. B. für gewebte Spitzen 15—46 Pf., für Pelzposamenten 10—32 Pf., für Papierwaren aller Art 10—40 Pf.

Die in Annaberg, Chemnitz, Dresden und Zwickau bestehenden Sachausschüsse entwickelten eine sehr rege Tätigkeit. Es ist ein großer Erfolg, wenn gesagt werden kann, daß für den größten Teil der Hausarbeiter die Lohnverhältnisse durch die Tätigkeit der Sachausschüsse geregelt wurden, soweit sie nicht schon durch freie Tarifverträge der Betriebsarbeiter miterfaßt sind. Dieser Erfolg gewinnt an Bedeutung durch weitgehende Ueberwachung, welche die Sachausschüsse mit Hilfe der Gewerbeaufsicht durchführten. Es erfolgten Lohnregelungen: durch den Sachausschuß für Herstellung von Strumpf-, Strick- und Wirkwaren sowie Stoffhandschuhe, nämlich die Allgemeinverbindlichkeitsklärung eines Tarifvertrags für die Hand- und Schuhstrickerei, eine Lohnregelung für Bordierinnen in der Strumpfindustrie, und die Festsetzung von Mindestentgelten in der Stoffhandschuhherstellung. Der Sachausschuß für die erzgebirgische Posamentenindustrie regelte einen Teil der Löhne durch Festsetzungsbeschlüsse; für Pelzposamenten steht die Regelung zum Teil noch aus, da sie besondere Schwierigkeiten macht. Auch für Filzstricker wurden Löhne festgelegt, während die Spitzenklöppelei unreguliert bleiben mußte.

Der Sachausschuß in der Holz- und Strohstoffindustrie sowie für die Bürsten- und Pinselmacherei und für Spielwarenherstellung ist tätig gewesen. Es gibt nun geregelte Löhne für einen Teil der Spielzeugheimarbeiter im Erzgebirge, deren niedriger Lohn seit Menschengedenken ebenso sprichwörtlich ist, wie der geringe Lohn der Klöpplerinnen in den abgelegenen Gebirgsdörfern. Sind es auch Stundelöhne von 20 Pf. für die einfachen Artikel und gilt für besser entlohnte Sachen trotz der stundenlangen Lieferwege noch immer ein Abschlag von 10 Prozent von den Fabrikatordlöhnen, so ist doch durch die Tatsache des festen Lohnanspruches ein ganz großer Fortschritt erzielt.

Besonders mühevoll und zeitraubend waren die Verhandlungen des Sachausschusses für die sächsische Blumenindustrie. Dieser Sachausschuß hat im Vorjahr fünfzehn Sitzungen wegen Festsetzung von Arbeitszeiten und Mindestentgelten gehabt.

Der Sachausschuß für die sächsische Wäsche-, Stricker- und Spitzenindustrie hat Anträge zur Lohnregelung sowohl für die Herrenwäsche als für die Damen- und Kinderwäsche bearbeitet, ohne die Verfahren im Berichtsjahr zum Abschluß zu bringen. In seiner Abteilung B (Wäsche und Weißzeugstricker) sind die Lohnfestsetzungen vom November 1927 zweimal abgeändert und erhöht worden, und es ist späterhin ein freier Tarifvertrag zustande gekommen und vom Sachausschuß für allgemeinverbindlich erklärt worden. Für die Schiffchen-Strickmaschinenarbeit ist nach langwierigen Verhandlungen ein Festsetzungsbeschluss erfolgt, und gegen Ende des Jahres sind keine Lohnsätze erhöht worden.

Der Sachausschuß für Kleiderkonfektion errichtete eine Unterabteilung für Frauen- und Kinderkleidung und setzte Mindestentgelte fest.

Bemerkenswert ist, daß im Sachausschuß für die papierverarbeitende Industrie zwei Abteilungen in Tätigkeit traten, welche beide dadurch gehemmt wurden, daß ein Teil der Industrie außerhalb des Freistaates Sachsen ihren Sitz hat und dadurch Schwierigkeiten für die Festsetzungen entstanden. Denn die Festsetzungen des Sachausschusses gelten ausschließlich für seinen Bezirk. Es sind die Abteilungen für Kartonnagen-, Fäßen- undbeutelherstellung und die Abteilung für Masken und sonstige Papierwarenherstellung, denen diese Schwierigkeiten erwuchsen. Unsere Mitglieder entschlossen sich, daß unser Blatt bereits vor einigen Monaten von den Vorarbeiten für Errichtung eines

Gesamtschachauschusses in letzterer Branche berichtet hat. Die sehr rührige Arbeit der sächsischen Fachauschüsse hat Erfahrungen herbeigeführt, die noch in drei anderen Branchen Anträge auf Errichtung von Gesamtschachauschüssen zeitigten: Für die Fästen- und Deutelfabrikation, für die Filzstrickerei und für die Kunstblumenindustrie.

Die Fachauschüsse waren rege in der Ueberwachung ihrer Beschlüsse. In den meisten Fällen wird berichtet, daß eine Aufforderung zur Nachzahlung der mindergezählten Löhne von Erfolg war. So zahlten neunzehn Faktoren der Stoffhandschuh- und Tricotagentindustrie 200 unterentlohnnten Heimarbeiterinnen den Lohn nach. Der Fachauschuß für die erzgebirgische Posamentenindustrie konnte vier Bußverfahren absetzen, nachdem den Heimarbeiterinnen die Löhne nachgezahlt waren. Der Fachauschuß für die Blumenindustrie hatte fünfzehn (!) Sitzungen zum Zweck der Einleitung von Bußverfahren. Die Festsetzung der Bußen ist nie nötig gewesen, weil die Firmen auf Grund der Entscheidung des Fachauschusses die Nachzahlungen geleistet haben. Der Fachauschuß für Kunstgegenstände und sonstige weibliche Handarbeiten hat eine Buße von 2500 M. verhängt. Der Betrag wurde nicht abgeführt und ist schließlich durch den Gerichtsvollzieher gepfändet worden. Beachtlich ist die Anregung der Gewerbeaufsichtsbeamten, den beteiligten Arbeitgeber und Heimarbeiterinnen die Druckabzüge der Festsetzungsbeschlüsse in die Hand zu geben. Das Gewerbeaufsichtsamt Glauchau hat bei einem Versuch dieser Art die Erfahrung gemacht, daß die Lohnregelung wirksamer war und die Durchführung sich glatter gestaltete.

Dieser kurze Bericht läßt erkennen, daß Sachsen den anderen deutschen Freistaaten in bezug auf Tätigkeit der Fachauschüsse ein Stück voraus ist. Jedoch ist für 1927 eine zunehmende Tätigkeit der Fachauschüsse überall zu verzeichnen, und für das laufende Jahr rechnen wir mit Bestimmtheit auf weitere Fortschritte.

Elisabeth Landsberg

Berufliche Rundschau.

Aus dem Kochbuch der Gesundheit. Verzügliche Betrachtung zur Ernährungs-Ausstellung in Berlin. Von Dr. med. Curt Kayser, Berlin-Wilmersdorf.

Es ist eine alte Erfahrung, daß weite Volkstriebe mit der neuesten Mode, dem neuesten Tanzschritt oder dem neuesten Autothp weit mehr vertraut sind, als mit vielen Dingen des täglichen Lebens. Dies gilt ganz besonders von einem der primitivsten Bedürfnisse des menschlichen Lebens, von unserer Ernährung. Zwar leben wir nicht, um zu essen, aber wir essen, um zu leben.

Als kurz vor dem Kriege galt vielen Leuten die Beschäftigung mit Fragen der Ernährung für eine Angelegenheit, die allenfalls Hausfrauen oder Köchinnen etwas anging, im übrigen aber den Ärzten und Wissenschaftlern überlassen blieb. Die Bedeutung der Ernährungsfragen und das Interesse weiter Kreise hierfür ist erst durch die wirtschaftliche Zwangslage geweckt worden, in die uns der Krieg verriet hat. Dieses Interesse wachzuhalten und die wichtigen theoretischen und praktischen Ertrungenschaften auf dem Gebiete der Ernährung dem einzelnen wie der Gesamtheit nahezubringen, insbesondere zum Zwecke der Erhaltung unserer Gesundheit, das ist der Sinn und Zweck der Ausstellung „Die Ernährung“.

In drei großen Hallen zeigt die, vom Berliner Messe- und Fremdenverkehrsamt der Stadt Berlin und dem Deutschen Hygienemuseum in Dresden in Gemeinschaft mit einer großen Reihe von anderen Organisationen ins Werk gesetzte Ausstellung uns die wissenschaftlichen Erkenntnisse der Ernährungslehre, die Technik der Nahrungsmittelgewinnung und -verarbeitung und die praktische Durchführung einer ausreichenden, gesundheitsgemäßen und billigen Ernährung.

Den Mittelpunkt der wissenschaftlichen Abteilung bildet die Sonderschau des Deutschen Hygienemuseums „Der Mensch und seine Ernährung“. Hier soll den Ausstellungsbesuchern zunächst die Kenntnis vom Menschen und der Funktion seiner Organe vermittelt werden. Die Gruppe „Mutter und Kind“ bringt die Säuglings- und Kleinkinderernährung vom Standpunkt neuester wissenschaftlicher Forschung zur Anschauung, und hier dürfte manch einer mit allen überleserten Anschauungen aufträmen lernen zum Heile unserer Nachkommenschaft. Besonderen Interesses darf weiterhin die Abteilung für Kranten- und Diätliche sicher sein. Hat doch die neueste wissenschaftliche Forschung gezeigt, daß nicht nur Magen- und Darmkrankungen mit Diät

erfolgreich behandelt werden, sondern, daß man durch eine besondere Heildät auch bei anderen Krankheiten, z. B. bei der Tuberkulose, ausgezeichnete Erfolge erzielen kann. Es sei weiterhin in diesem Zusammenhang nur an die Entdeckung der Vitamine und die, durch ihr Fehlen bedingten Erkrankungen, erinnert.

Hygienisch-sanitären Maßnahmen ist in der technischen Ausstellung ein breiter Platz eingeräumt. Dort können wir insbesondere alles sehen, was zur hygienisch-einwandfreien Gewinnung, Konservierung und Verpackung der Milch gehört, wir lernen, wie Sauberkeit und gesundheitliche Ueberwachung uns vor Fleischvergiftungen bewahrt, wie ein Nahrungsmittellaboratorium arbeitet, und wie die einzelnen Phasen der Nahrungsmittelaufschlüsselung und Vorbereitung zu ihrem Genuß und ihrer Verdaulichkeit vor sich gehen.

Der praktischen Ernährung gelten dann die Darbietungen der Hausfrauenvereine usw. Hier sollen besonders unsere Frauen und Töchter gleichsam ein lebendiges Kochbuch studieren und zu der Erkenntnis gelangen, daß es oft weit wichtiger und vielleicht nicht minder schwierig ist, richtig Kartoffeln kochen zu können, als sich in den verwinkelten Problemen der Philosophie und Literatur zurechtzufinden. Aber nicht nur gesundheitsförderndes Kochen soll gelernt werden, sondern unsere Frauen und Töchter sollen auch sehen, wie man sich als Hausfrau und Mutter seine Arbeit erleichtern, wie man viele Unannehmlichkeiten und traditionelle Unbequemlichkeiten geschickt begeht, und wie man trotz körperlicher Anstrengung sich gesund und frisch erhalten, mit einem Wort, wie man gute Hausfrau und doch erwerbstätig sein kann.

So dürfte also die Ernährungsausstellung vor allem für die Gesunderhaltung des deutschen Volkes neben ihren sonstigen staats- und volkswirtschaftlichen Aufgaben Ersprießliches zu leisten berufen sein, und mit dem vielen, was sie bringt, wohl jedem etwas bringen, dessen Kenntnis für den einzelnen wie für die Gesamtheit von Nutzen sein dürfte. Denn „die Gesundheit ist die stärkste Stütze des Staates“.

Die Ruhezeit für die Arbeiterinnen in Spanien. Die „Gaceta de Madrid“ hat kürzlich einen Erlaß über die Ruhezeit für Arbeiterinnen veröffentlicht. Dieser Erlaß sieht vor, daß alle Frauen ohne Rücksicht auf Alter und Beschäftigung mit Ausnahme der Hausgehilfen und der Heimarbeiterinnen eine mindestens zwölfstündige Ruhezeit zwischen zwei aufeinanderfolgenden Arbeitstagen erhalten müssen. Die Ruhezeit muß immer während der Nachtstunden gewährt werden, d. h. zwischen 21 Uhr und 5 Uhr. In der Landwirtschaft und in Gewerben, deren Erzeugnisse rasch verderben, ist für einen bestimmten Zeitraum die Beschäftigung von Frauen während der Nacht gestattet. Ueberschreitungen des Gesetzes werden bestraft und die Geldbeträge dem Landesinstitut für soziale Fürsorge überwiesen, bis der Arbeiterwohlfahrt dient.

Eine furchtbare Berufskrankheit. In dem Fabrikbetrieb der United States Radium Corporation in New York und Orange (New Jersey) sind Mädchen damit beschäftigt, an Taschenuhren die Ziffern durch Bestreichen mit Radiumfarbe leuchtend zu machen, die mit einem Pinsel aufgetragen wird. Um diesen für die feine Arbeit recht spitz zu formen, haben die Mädchen die Gewohnheit, die Pinselspitze zwischen die Lippen zu nehmen. Ein Zahnarzt, der eines der Mädchen wegen Zahnschmerzen in Behandlung hatte, stellte einen tödlichen Knochenbruch am Unterkiefer seiner Patientin fest. Schließlich erlag das Mädchen der stets weiter um sich greifenden Krankheit. Bei der Sektion, der der Zahnarzt bewohnte, machte er die überraschende Entdeckung, daß einige Rieferrückreste im Dunkeln Licht ausstrahlten. Die Erscheinung führte darauf, die Ursache der Erkrankung in der Beschäftigung des Mädchens im erwähnten Betriebe zu vermuten, und die schwere Gefahr zu erkennen, die in jener Beschäftigung liegt. Damit war die Ursache des Todes von sieben Mädchen, die, wie von einer rätselhaften Epidemie dahingerafft schienen, aufgeklärt und der Grund der Erkrankung dreier weiterer dem Tode naher junger Arbeiterinnen erkannt sowie die schredenerregende Einsicht gewonnen, daß innerhalb der nächsten fünf Jahre mit annähernder Sicherheit 30 bis 35 andere Mädchen dem Tode verfallen sind. Einstweilen steht man den Radiumvergiftungen hilflos gegenüber.

Glückseliges Jubiläum des Herrentragens. Eine eigenartige Hundertjahrfeier beging man vor einiger Zeit in Amerika, nämlich die Gründung des Herrentragens, die von einer Amerikanerin durch Zufall gemacht wurde. Wie bei so manchen großen Erfindungen war auch hier das

treibende Motiv der Wunsch, sich die Arbeit zu erleichtern. Als vor hundert Jahren war der Kragen mit dem Hemde ungetrennlich verbunden, und wenn der Kragen schmutzig war, dann mußte das Hemd zugleich mitgewaschen werden. Ein amerikanischer Schuhmacher, namens Montague, der zu Troy im Staate Newyork wohnte, hielt sehr auf Sauberkeit und wollte kein Hemd mehr tragen, dessen Kragen auch nur den geringsten Fleck aufwies. Seine Frau war daher durch das viele Waschen sehr geplagt, und als er ihr eines Tages wieder ein Hemd übergab, das sonst ganz sauber war und nur etwas Schmutz am Kragen aufwies, da riß sie in ihrer Wut den Kragen vom Hemde ab. Während sie sich nun zornig und betrübt ansah, den Kragen wieder auf das Hemd zu nähen, kam ihr plötzlich der Gedanke: Warum sollte sie nicht den Kragen vom Hemde trennen lassen, ihn allein waschen und dann durch Knöpfe wieder an dem sauberen Hemde befestigen? Wieviel Arbeit würde ihr erspart werden, wenn sie das bei allen Hemden ihres Mannes machte? Gesagt, getan. Sie verließ zum erstenmal dem Hemdtragen ein „Eigenleben“, und diese Maßnahme erwies sich als so praktisch, daß ihre Nachbarn ihnen ihrem Beispiel folgten. So entstand der moderne Herrenkragen, der seitdem einen wichtigen Bestandteil der Männerkleidung bildet.

Die Stednadel. Die Stednadel ist ein so alltäglicher Gebrauchsgegenstand, daß sie aus dem menschlichen Dasein kaum fortzudenken ist. Und doch liegt ihre Erfindung nicht so weit zurück, wie wohl anzunehmen wäre. Im Jahre 1418 kam sie in den Handel. Jahrhundertlang hatte man sich beholfen, bis ein armer Elendbrot aus Tours auf den Gedanken kam, kleine Stüchchen Eisenbraut, am Ende mit einem Köpfchen zu versehen, anzufertigen. Doch brachte ihm diese Erfindung kein Glück. Sein Meister, dem er in der Freude Mitteilung davon gemacht hatte, brachte ihn vor Gericht, weil er den Draht zu den Stednadeln „geohlen“ habe. Als er später nach Paris gewandert war, um dort seine Erfindung zu verwerten, geriet er in Schulden, so daß er elend und unbekannt sein Leben auf der Galeere endete. Ein Bretoner, Jean Sequin, nutzte die Erfindung, die auf ihn gekommen war, besser aus und verdiente viel Geld damit. In den ersten Jahrhunderten nach der Erfindung war der Preis für Stednadeln sehr hoch. Von Anna von Beaujeu, der Tochter Ludwigs des Ersten, finden wir aufgezeichnet, daß unter ihren Hochzeitsgeschenken sich auch eine Schachtel mit Nadeln befand. Lange blieb der Gebrauch der Stednadeln ein fürstliches Vorrecht; später erhielten die Edelfrauen von ihrem Gemahl jährlich eine bestimmte Summe zum Ankauf der benötigten Nadeln, daher der Ausdruck „Nadelgeld“. In England blieben die Nadeln noch lange unbekannt. Erst Anna Bolwyn, die als Hofdame Maria Tudor nach Frankreich begleitete, als diese sich mit Ludwig dem Zwölften verheiratete, sah dort zum ersten Male Stednadeln und fand sie so praktisch, daß sie sie nach ihrer Rückkehr nach England einführte. Doch auch ihr brachten sie kein Glück: Sie endete ihr Leben auf dem Schafott. Diesen verschiedenen Vorgängen in Verbindung mit der Erfindung der Stednadel ist wohl der Volksglaube zuzuschreiben, daß das Schenken von Nadeln Unglück bringe.

Aus unserer Bewegung

Bekanntmachung des Gewerkschaftsverbandes Brandenburg. Ausstellung von Ballon-, Garten- und Zimmerpflanzen. Unsere Ausstellung selbstgezogener Blumen und Pflanzen findet in der Hauptgeschäftsstelle, Kollnbuschstraße 15, am 4. und 5. August von 10 Uhr vormittags bis 6 Uhr nachmittags, statt. Einlieferung möglichst am 3. August, 3-6 Uhr nachmittags, sonst 4. August, 9 Uhr. Die Schnittblumen sind Gefäße mitzubringen. Jede Ausstellunglerin kennzeichne ihren Gegenstand. Jede, die Blumen hat, tue mit!

Berlin-Güd. Lange haben wir nichts über unsere Gruppe berichtet, und dabei haben wir Süddeute gerade in der letzten Zeit vielerlei erlebt. Wir wollen hier zunächst noch einmal unserer beiden Toten gedenken, die im letzten Halbjahr von uns gegangen sind: Franziska Schwobach und Frau Grub. Beide waren über 20 Jahre lang Mitglied der Gruppe, beide haben mit besonderer Treue bis zum letzten Augenblicke das mühsame Amt der Vertrauensfrau erfüllt, beide sind einsam und plötzlich gestorben. Nicht nur wir Mitglieder der Gruppe, sondern unsere ganze Bewegung

muß stolz sein auf die Treue dieser beiden, die nie sagten, wenn es galt, etwas für den Gewerkschaftsverein zu tun. Bei unserem letzten Gruppenfest am 6. Januar waren beide noch fröhlich dabei: wir konnten drei „Fünfundzwanzigjährige“ feiern, so daß unsere Gruppe nun mit zehn Mitgliedern, die 25 Jahre lang die Treue hielten, an erster Stelle steht. In jeder Versammlung beschäftigen wir uns ernsthaft mit allen gewerkschaftlichen Fragen, die uns angehen, besonders die Besprechung des Hausarbeitgesetzes, unsere Abänderungswünsche, die Stellung der anderen Verbände und der Regierung dazu, stehen im Vordergrund des Interesses. Einen ganzen Abend haben wir uns fast nur über die Arbeitslosenversicherung unterhalten; jede Heimarbeiterin muß ja über dieses Gesetz, das sie eben so angeht, wie alle übrigen Arbeitnehmer, genau unterrichtet sein. Das Wort „Nationalisierung“ fällt fast in jeder Versammlung, darum haben wir uns über dieses Thema einen Vortrag vom Kollegen Böcker halten lassen, der jedenfalls eine lebhaftere Diskussion ausgelöst hätte, wenn es an dem Abend nicht schon gar so spät gewesen wäre. So müssen wir uns ein anderes Mal noch darüber aussprechen. Daß der Ausruf für die Margarete-Behm-Sitzung lebhaften Widerhall bei uns gefunden hat, ist selbstverständlich. Im Juli haben wir im Gewerkschaftsverband einen Blumenwettbewerb, also haben wir uns von einem Kollegen vom Gärtnerverband über richtige Blumenpflege belehren lassen. Besonders gut besucht war unsere Gruppenversammlung am dem Abend, als uns in einem Lichtbildervortrag die Schönheiten des Rheins von der Quelle bis zur Mündung gezeigt wurden. Der Wunsch, daß unser Versammlungsraum bald zu klein für uns werden möge, wird bei unserer Vorsitzenden immer wieder laut und immer wieder mahnt sie uns, nicht müde zu werden, und all den Heimarbeiterinnen, die den Weg noch nicht zu uns gefunden haben, immer wieder vom Gewerkschaftsverein und allem, was er auch für sie tut, zu erzählen, um sie endlich auch für uns zu gewinnen.

Frankfurt a. M. Eine Sprechstunde in unserer Geschäftsstelle. Dort geht es lebhaft zu in ihren engen Räumen, die so vorzüglich liegen in einem Vorderhause im Mittelpunkt der Stadt und zu ebener Erde. Folgende Angelegenheiten höre ich behandeln, während ich mich wartend zwei Stunden lang dort aufhalte: Zwei Vertrauensmitglieder liefern Beiträge ab. Eine von ihnen fragt nach den Babybüchern, welche die Gruppe ihren jungen Müttern bei der Niederkunft als Hilfe gibt. Ein Mitglied holt Rat wegen seines bei der Landesversicherung schwebenden Berufungsantrages. Die Kassensührerin bringt ihre Vierteljahrsabrechnung; sie hätte sie noch besser gewünscht, nach allem aufgewendeten Fleiß. Das Rechnen dauert etwas lange, und das gibt gute Gelegenheit, bei der Arbeitsvermittlung des Gewerkschaftsvereins, im Nebenzimmer, die gerade gelieferten Oberhemden bester Ausführung zu bewundern. Da werden die Rechnerinnen schon unterbrochen: Ein bewährtes Mitglied, eine der besten Wäschenhänderinnen, aus einer der Taunusgruppen, bringt Crepe-de-Chine-Wäsche, mit feinstem Hohlsaum, so innig fein gearbeitet, daß sie selbst dort, wo die besten Wäschenhänderinnen heimisch sind, als Ausnahmeverfertigung angesehen wird. Nur leider der Arbeitslohn entspricht nicht solcher besonderen Leistung; die Sekretärin hält die Kalkulation des Arbeitgebers für viel zu knapp und bietet Hilfe an.

Danach ein Mitglied, das nach Photographien vom Gruppenausflug fragt; auch die Jugendgruppe hat sich am Ausflug beteiligt; eine zahlreiche, fröhliche Gesellschaft ist da aufgenommen worden, junge und alte Mitglieder. Nach dem Rückflug für Vampenschirme wird gefragt; er ist für diesmal beendet; zehn Mitglieder haben teilgenommen und viel Freude daran gehabt. Eine Mitarbeiterin spricht vor wegen der Besetzung des Erholungshauses in Klippenheim, das die Gruppen Frankfurt und Wiesbaden gemeinsam haben. Noch zwei Berlinerinnen haben sich angemeldet; es scheint, daß die Berliner Mitglieder die Schönheit des Taunusheims entdeckt haben; drei sind schon dort, und wie freundlich ist man besorgt, den nächsten, die kommen, die angenehmste Reisegelegenheit zu schaffen.

Da schlägt es ein Uhr; ein letztes Mitglied wird abgefertigt. „Wenn es regnet, haben wir nicht ganz soviel Auspruch“, sagt die unerwähnte Sekretärin und klappt ihr Pult zu.

Vom Bildungsstreben unserer Mitglieder. Der Bildungsdrang bei unseren Mitgliedern ist so gemessen, und sie sind so vielen Interessen zugänglich, daß es keinem

Gruppenvorstand schwer wird, Vortragsgegenstände zu finden zur Ausgestaltung des Gruppenlebens. Vielleicht ist trotzdem aus nachfolgenden Zusammenstellungen noch Anregung zu entnehmen.

Unsere Gruppe Naumburg, der sich nicht so viele Möglichkeiten zur Heranziehung von Rednern bieten, wie den Großstadtgruppen, bot ihren Mitgliedern nachfolgende Reihe von Vorträgen, die sämtlich von Vorstandsmitgliedern gehalten wurden:

1. Invaliden- und Krankenversicherung.
2. Werdegang des Arbeiterschutzes von den Anfängen bis zur Jetztzeit.
3. Die Konferenz in London betreffend Festsetzung von Mindestentgelten.
4. Das Arbeitszeitnotgesetz.
5. Gewerkschaftsleben; Innen- und Außenarbeit.
6. Weltwirtschaftsreform.
7. Zur Geschichte des Arbeitsgerichtsgesetzes.
8. Die Aufgaben der internationalen Arbeitskonferenz.
9. Die wichtigsten Bestimmungen aus dem Gesetz betreffend Arbeitsnachweis und Arbeitslosenversicherung.
10. Löhne, Tarifverhandlungen, Fachauschüsse.
11. Wie ein Gesetz zustande kommt: Entstehung, Entwicklungsgang bis zur Verabschiedung.
12. Weltanschauung in der Gewerkschaftsbewegung; insbesondere Ziele und Aufgaben des Gewerkschafts der Heimarbeiterinnen.
13. Die Gefahren des Alkoholgenußes.
14. Lehrlingsausbildung und Meisterlehre in der Hauswirtschaft nach ihrer Entstehung und Ausgestaltung.
15. Die deutsche Heimarbeit und die Arbeit des Gewerkschafts der Heimarbeiterinnen für Heimarbeiterreform.

Unser Gauverband Württemberg ließ bei einer Schulungswoche, für die einige befreundete Redner herangezogen werden konnten, unter anderem folgende Gegenstände behandeln:

- Die Heimarbeit in Württemberg.
- Die Bedeutung der Fachauschüsse für die Heimarbeit.
- Die Bedeutung der Arbeiterbewegung.
- Deutschlands Stellung in der Weltwirtschaft.
- Die Leistungen der Krankenkasse.
- Die Heimarbeiterin als Betriebsrat.
- Mitarbeit, Rechte und Pflichten der Heimarbeiterin im Verband.
- Häusliche Gesundheitspflege.

Nachtrag zum Versammlungsanzeiger.

- Breslau.** 10. Juli, 14. August, 11. September, 1/2 8 Uhr, Schweißniger Stadtgraben 29, Gartenhaus.
- Fürstentum.** Nicht „Fürstentum“, sondern Herrenstraße 11, Evang. Vereinshaus.
- Hannover.** 3. Juli, 7. August, 4. September, 8 Uhr, Friesenstraße, Bürgerschule.

Vom köstlichen Schatz der Hausfrau.

Die Zeit wandelt alle Dinge, und manches, was uns vor Jahren unumgänglich notwendig erschien, ist heute abgetane Sache. Ich sage manches, nicht alles, denn manches wieder hat nur das äußere Gesicht geändert, und ist doch im Grunde dasselbe geblieben. Dazu gehört der Schatz der Hausfrau. Ich meine damit nicht den gestrengen Hausherrn, der soll nach wie vor in gesunden Bahnen seine Rechte behalten und nach wie vor in seiner Hausfrau die Schatzkammer seines Herbes sehen. Ich meine vielmehr etwas Dankbareres, als manchmal so ein Chemann ist, etwas, was aber auch ebenso vieler Pflege bedarf wie ein richtiger Chemann, den Wäschschrank.

Vielleicht erscheint es unmodern, wenn so einem toten Gegenstand, mit dem man nichts anfangen kann, wie mir einmal gesagt wurde, so viel Bedeutung eingeräumt wird, aber schließlich wollen nicht alle Frauen so modern sein und nur das an Wäsche haben, was sie auf dem Leib tragen und zum Wechseln haben. Denken wir einmal an

die Jahre, die weit hinter uns liegen, und die uns trotz mancher modernen Errungenschaft zeitweise wie eine versunkene Märchenwelt anmuten, so ungefähr um die Zeit vor dem Kriege. Das Einkommen war kleiner, und trotzdem war es möglich, Werte zu sammeln und, was noch wichtiger ist, zu erhalten! Es war eben eine andere Zeit damals; man gab sein schwerverdienendes Geld mit mehr Bedacht und Ueberlegung aus. Man kannte seine Ware besser als heute, war mit ihr vertrauter und betrachtete sie mit anderen Augen als heute, ich möchte sagen, sie war persönlicher.

In meiner Jugend gab es noch genug Mütter, die ihren Kindern in einem Dämmerstübchen vom Spinnen und Weben erzählten. Und ich bin meiner Mutter dankbar, daß sie mich auf diese Weise mit Sachen vertraut machte, die vielen Kindern heute verschlossene Welten sind. Ich habe sogar einmal in die Blumentöpfe der Azaleen, der Lieb- linge meiner Mutter, heimlich im Frühjahr einige Lein- fäden gesteckt, um mal richtigen Flach zu sehen. Als nun die Tat ruchbar wurde, war meine gute Mutter klug genug, meine Erwartung und Freude nicht zu zerstören, und als die blauen Blümchen eines Morgens uns zumüdeten, war ihre Freude, die sie in der Erinnerung an novernde Flachfelder ihrer Jugend fand, ebenso stark wie meine, die das Wunder der blauen Blume erlebte.

Heute ist es ganz anders. Die Ware wird beurteilt nach dem Preis, möglichst Ausverkaufspreis, und es tut mir in der Seele leid, wenn unsere Hausfrauen ihren Wäschschrank mit allerhand Blunder füllen, der doch in absehbarer Zeit wieder verschliffen ist, verschleiffen muß, weil das Material ohne Liebe ausgewählt ist. Ich sage „ohne Liebe“, denn wer von uns sieht sich die Sachen mit verständnisvollen Augen an? Heute gilt doch meist nur der Gedanke, was macht am meisten her? Es ist einfach das Motto, unter dem die Ware im großen eingetauscht und dann in oft verantwortungsloser Weise an die Kunden weitergegeben wird. Ein solcher unbedachter Einkauf reut manchmal schon nach der ersten Wäsche die Hausfrau, und es ist kein Wunder, wenn der Stolz auf den Wäschschrank damit schwindet.

Und doch hat ein mit Qualitätsware gefüllter Wäsch- schrank manche von uns in der schlimmen Kriegszeit über Wasser gehalten. Manche von uns brauchte nicht zu dem scheußlichen Papierstoff, als „Gras für bestes Leinen“ zu greifen, und wer aus Mutters Schrank immer noch mal was herausholen konnte, dem ist gewiß der Sinn für den köstlichen Schatz der Hausfrau aufgegangen. Auch heute noch kann jeder bedachtame Einkauf ein Vermehren des Familienbestandes sein, der unserer nachfolgenden Generation Freude bringen oder ein Helfer in der Not werden kann. Aber kauft nur wirkliche Qualitätsware und weist ent- schieden alle nur für das Auge zugerichteten Stoffe energisch zurück. Es gibt auf dem Wäscheamt genug Stoffe von althergebrachter Güte, die auch den modernsten Ansprüchen genügen können. Denkt immer daran, daß Ihr euer sauer verdientes Geld dafür hergibt, und daß Ihr aus dem Tausch nicht als Betäuschte hervorgehen wollt. Gewiß, ich erkenne an, daß es Ausnahmefälle gibt, wo man etwas kaufen muß, von dem man von vornherein weiß, daß es nur ein Verlegenheitskauf ist, aber laßt uns im großen und ganzen wieder darauf zugehen, daß wir wieder lieber ein Stück Geld mehr für gute Ware ausgeben, als am falschen Platze gespart und Leute reich gemacht, die uns ob unserer Dummheit noch auslachen.

Denkt daran, daß unser Vaterland nur wieder auf- blühen kann, auch in der Konkurrenz gegenüber dem Aus- lande, wenn wir wieder Qualitätsware liefern und selbst verbrauchen. „Was geht uns das Vaterland an?“ werden manche sagen. Ja, liebe Leute, das Vaterland sind wir selbst. Wir bilden und formen es, und nur die Grenzen sind mit dem Nachbar vereinbart. Denken wir alle daran, daß es wieder mit uns vorwärtsgehen kann, indem wir wieder mehr auf Qualität als auf Quantität, also mehr auf Güte als auf Menge halten. Stemmt die Schulter an das Rad! Es muß wieder heißen, das Beste ist für unser Volk gut genug.

Martha Kreyßmar.

Inhalt: Einspruch Mindestentgeltregelung in Genf. Unsere Margarete Behm-Eiltang. Was uns aus den Jahresberichten der Sachlichen Gewerkschaftsbeamten für 1927 am meisten interessiert. — Berufliche Standeshaus aus dem Buch der Gesundheit. Die Aufgabe für die Arbeiterinnen in Spanien. Eine fürchterliche Berufslosigkeit. Gumbert'sche Jubiläum des Herrentragens. Die Sternschn. — Was unserer Bewegung? Bekanntmachung des Gauverbandes Brandenburg. Bericht vom 1. August. — Vom Bildungsstreben unserer Mitglieder. Nachtrag zum Versammlungsanzeiger. Vom köstlichen Schatz der Hausfrau.